XXX. Jahrg. Berlin, den 21. Januar 1922 Nr. 17

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 35 Mk. / Einzelheft 3,50 Mk.

BERLIN
ERICH REISS VERLAG
(Verlag der Zukunft)
1922

Abonnementspreis fürs Inland (vierteljährlich) M. 35.—, pro Jahr M. 140.—; unter Kreuzband bezogen M. 43.—, pro Jahr M. 152.—. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W 62, Wichmannstraße 10.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft",

Verlag Alfred Weiner,

Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Fernsprecher: Zentrum 783 u. 10647.





LEIPZIGER FRÜHJAHRSMESSE

Allgemeine Mustermesse und Baumesse

vom 5. bis 11. März 1922

Technische Messe vom 5. bis 14. März 1922

Der Zentralmarkt für den internationalen Warenaustausch

Für Aussteller und Einkäufer gleich wichtig.

BEGINN DER HERBSTMESSE AM 27. AUGUST 1922.

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen

MESSAMT FÜR DIE MUSTERMESSEN IN LEIPZIG

JOHANNES TSCHICHOLD

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.

Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 21. Januar 1922 Nr. 17

Der Erdgeist Python

Riviera-Delphinion

Morgen schon, schrieb ich ins vorige Heft, könne vom „Bloc", übermorgen von dem „Écho National" (der neuen Zeitung des Zweibundes Clemenceau-Tardieu) Herr Briand zerschmettert werden. Er hats nicht abgewartet. Zwar hätte der musisch feine Verstand seines Hirnes und das Violoncello seiner Kehle die Kammer wohl wieder bezaubert. Aber Präsident Millerand, der den Defensifvertrag mit England „vorberathen und ratifiziren" (Artikel Acht der Verfassung) müßte, hatte ihm nach Cannes den Ausdruck quälender Besorgniß telegraphirt, im Kabinetsrath dem Heimgekehrten die in weiter Kurve abweichende Meinung nicht gehehlt und mancher liebe Kollege schien zu Alexandros mehr als zu Aristeides hinzuneigen. Der wußte, nach seiner Rückfahrt an die Azurküste werde aus allerlei Schneegeschlüpf und Schmutzgeklump im pariser Dunkel sich eine Schlaglawine ballen: und bog ihr, wie fast jeder, die ihn bedroht hat, geschmeidig aus. Die nüchternste Rede seines Lebens, eine mit Bewußtsein allem Pomp und Glanz fern gehaltene, schloß er mit dem Satz: „Andere werdens besser machen" (D'autres feront mieux); und schritt, den Kabinetsgefährten voran, durch dichte Hecken Beifall rufender und klatschender Abgeordneten aus dem Saal. Ich glaube, der Schlußsatz kam nicht aus müder Selbstgefälligkeit, sondern aus wacher Selbsterkenntniß. Der Ministerpräsident hatte Fehler gemacht und fühlte, daß einem nicht dafür Haftbaren die nächste, steile Wegstrecke leichter als ihm werden müsse. Welcher Fehler ist er, als Franzos von

Franzosen, mit Fug denn zu zeihen? Er hat die weltgeschichtliche Bedeutung der Konferenz von Washington, des Vorbedinges von Cannes, nicht erkannt; wähnte, ihr mit einer klug vorgetragenen Barytonarie zu genügen; forderte die Erhaltung eines Landheeres von achthunderttausend Mann, die, auch durch Kleinerung des zum Nordaufbau nöthigen Arbeitervolkes, mehr kosten, als sie aus schlauster Pressung Deutschlands einbringen können, und für die Marine neunzigtausend Tonnen Unterseeboote, deren Verwendung gegen Handelsschiffe (die einzige, deren Gefahr England in Willfährigkeit kirren könnte) die Resolution Root schnell verboten hat. Er ließ den anglo-französischen Pakt, gegen dessen vom Minister Winston Churchill 1920 verfaßten Entwurf Herr Lloyd George sich über ein Jahr lang gesträubt hatte, die Form einer Schutzverheißung, fast eines Patronatsvertrages annehmen, ohne dem reizbaren Franzosenstolz wenigstens den Schein einer Mutualversicherung, eines auch den Briten lohnenden Hilfeversprechens zu gewähren. Er vergaß, von den Deutschen, die sich am achten Januar, auf Verlangen des berliner Comité des Garanties, verpflichtet hatten, an jedem zehnten Tag einunddreißig Millionen Goldmark zu zahlen, die schriftliche Unterzeichnung dieser Abzahlpflicht zu fordern, ehe er ihre Sachverständigen nach Cannes einlud: und erlebte, daß die Hoffnung, der Oberste Rath werde sich mit fünfhundert Millionen, kaum der Hälfte, fürs ganze Jahr begnügen, sie zu Aufschub der Unterschrift ermuthigte. Und er unterschätzte die optische und akustische Wirkung, die der alltägliche Bericht von Lunch- und Diner-Verhandlung, von Golfspiel, Autoausflügen, Blumengepräng, Jazz Band und Tanz in der allzu sichtbare Feste noch immer verpönenden Heimath wecken mußte. Schon hatte der stets feierlich ehrbare Herr Poincaré mit bitterem Hohn die „Kino-Diplomatie" der Reisekonferenzen gerügt. Nun schienen unter den Palmen von Cannes sorgenlos heitere Griechengötter zu tändeln; hoch über Menschenleid „in ewigen Festen an goldenen Tischen". Der Wunsch, sich der Frohnatur und gesunden Lebensart des Britenpremiers anzupassen, hatte Herrn Briand, der nicht viel gelernt hat, aber viel kann, mehr Phantasiemensch und Kammerkünstler als Rechner und Geschäftsmann der Politik ist, in den Irrwahn verleitet, der bunte Fernschimmer und Wider-

hall solcher Rivieralust könne unschädlich bleiben. Pariserstimmung: „Er und der Erzmillionär Loucheur, der Frau und Tochter bei sich hat, schwelgen in den Wonnen der Alpes Maritimes, erliegen dem Persönlichkeitzauber Davids aus Wales, opfern die Tauchbootwaffe, den Angora-Vertrag, morgen, vielleicht, das Recht auf die Rheinbesetzung und künftige Sanctions, plaudern mit Deutschen, winken die Bolschewiken herbei: und bieten als einzigen Ersatz uns einen kurz befristeten, nicht militärisch unterkellerten Pakt, nach dem England, nur, wenn deutscher Einbruch in Frankreich seinem Urtheil grundlos scheint, uns, wie einem armen Schächer, gnädig Hilfe gewähren wird. Britanien ist gerade jetzt, nach der Versöhnung Irlands, der Köderung Italiens, als intimer Freund Amerikas, Protektor der in Wien, Belgrad, Bukarest, sogar Budapest gestärkten Kleinen Entente, als Hoffnungpfeiler Rußlands, so übermächtig, daß nur ein Berauschter die Zeit franko-britischem Vertragsschluß günstig finden kann. Lassen wir an der süß duftenden Rosenkette uns nach Genua schleifen, dann erwacht Frankreich als willenlose Appendix des Britenimperiums, dessen Gunst oder Ungunst ihm fortan Schicksal wird." In Genua, schrieb der Warner Poincaré, „können wir nichts gewinnen und Alles verlieren, die Deutschen nichts verlieren und Alles gewinnen." Hinzu kam, als das Schlimmste, die durch das Reisegetos und Reklamegedampf des Reichsschicksalwalters Rathenau erwirkte Mißtrauensbäumung vor der zwinkernden Andeutung anglo-deutscher Geheimbündelei. „Der plumpe Fehler, die Bank von England zu Zeugniß gegen die Erfüllbarkeit unserer Schuldnerspflicht aufzurufen, hilft den Franzosen in die dankbare Rolle des vom treulosen Albion halb schon Verrathenen. Das muß sich nun loskaufen. Vor den Kinofahrten (nach London) stands besser um Deutschlands Sache. Wer sich, nicht sie, in Glanz haben will, webt ihr nur neue Nebel." Im letzten Dezemberheft sagte ichs. Diese Nebel haben Herrn Briand die Athemfreiheit verengt. Herr Alexander Millerand, ihm längst nicht mehr hold, nun beinah wieder ganz clemencistisch, der Tiger selbst noch sprungbereit, rechts der wölfisch wilde Royalist Daudet, links der kalte Haß des in großem Stil ehrgeizig klugen Abgeordneten Tardieu hart an der Flanke des Conseilchefs, der

gewaltig erstarkte Senator Poincaré, dem Aristeides auf den höchsten Sitz der Republik geholfen und in jeder Noth beigestanden hatte, ein herber Tadler und Spender bitterer Tränke (des deux mondes), der „Matin“ abtrünnig; das Bauervolk, das überall, mag danach die Welt untergehen, „bezahlt sein will“, in die Furcht vor Schrumpfung der Reparirmilliarden und Schwerung der Steuerlast aufgeputscht, der Senat höchst unsicher, aus der heftigen Kammerdünung auch im feinsten Redenetz morgen nicht mehr, wie im Januar 21, sieben Achtel der Stimmen zu fischen: nach dem Kabinetsrath im Elysion entschloß, beim Frühstück mit Stimmungerspähern, Herr Briand sich stumm in unerzwungen würdigen Rücktritt. Just vor einem Jahr war er Ministerpräsident geworden, weil Herr Poincaré nicht in einem Kabinet Péret (das wieder nur, wie zuvor das des Herrn Leygues, ein Kabinet Millerand gewesen wäre) Finanzminister sein wollte und, nach grimmig ausfallenden Artikeln gegen Englands Politik, als Ministerpräsident und Auswärtiger Minister noch nicht möglich schien. Am fünfzehnten Januar 22 erschien der Artikel, worin er warnt, Frankreichs Souverainetät von England gefährden zu lassen. Und dieser Tag sah ihn als regirendes Haupt der Republik.

Poincaré Pythios

„Rouget de Lisle, dessen Erdenrest der Wille des Präsidenten Poincaré in das Pantheon, in die Gruft der größten (oder von einer Zeitstimmung in Größe gereckten) Franzosen, bettete, bot, in seinem Erlebniß und in dem seines Liedes, der (zuerst unter dem Namen ‚Chant de guerre pour l'armée du Rhin‘ veröffentlichten) Marseillaise, dem Nachredner den brauchbarsten Stoff. Straßburg die Krippe, die zur Massenwehr gewaffnete Hauptstadt die Pathin des Freiheitsanges. Alle Knebelgewalten wider ihn verschworen. Alle überlebt er im Herzen der Volkheit: und ist auf ihrer Lippe nach hundert Jahren so jung wie am ersten Tag. Jedes Haupt, eines Selbstherrschers gar, blößt sich vor seinem Klang. In ihm glüht, aus ihm wirbt noch Frankreichs unauslöschliche Flamme, die in Unfreiheit ersticken müßte. In das Tongewand unserer Volkshymne kleidet Audorf das Marschlied, das deutsche Arbeiter die ‚Achtung des Rechtes und der

Wahrheit‘ lehren soll. Auch der vergessene, verschüttete Sänger ist auferstanden. Durch die Reihen unserer Haarigen schreitet er; aus allen Gräben winken die poilus ihm dankbare Huldigung. Im Invalidendom grüßt den kleinen Pionierhauptmann der Kleine Korporal. Der Adelsbrief schändet ihn nicht mehr: denn unter unserem Himmel sind nur noch Franzosen; ist ein Blutschlag in Aller Herzen. ‚Dem Unsterblichen, dessen Sang Menschheitgebet wurde, öffnet das Pantheon sich; und wir ahnen den Tag, der das Lied in seine Geburtstatt, an den Rhein, zurückführt.‘ Nicht einmal diese Andeutung hätten Gescheite Ihnen verdacht. Und leicht war Ihrer Rede der würdigste Schluß zu finden. Rougets Gedicht ‚Mein letzter Wunsch‘ mahnt die Heimath, auch mit der Palme, nicht mit dem Lorber nur, sich zu krönen. ‚Blühe, geliebtes Frankreich, und gedeihe in Ewigkeit! Wahre Deine Freiheit, gieb der Erde den Frieden, sei den Schwachen, Geknechteten ein starker Hort, achte das Unglück, den Glauben, die Pflicht der Freundschaft und rufe Deine Söhne nur auf, wenn der Fremdling Deine Grenze bedroht. Dann darfst Du auf sie zählen. Triomphe, o chère France, et prospère toujours!‘ Mit solchem Wortpfund ließ sich wuchern. Die Menge hätte geschluchzt. Der Festredner wollte, daß sie in Zorn knirsche. Er erzählte die Genesis des Großen Krieges; und stieg aus ihr in warnende Hauptsätze empor. ‚Der Feind hüte sich vor Selbsttäuschung! Ein erwinselter, undichter Friede, der ruhlos zu durchfiebernde Waffenstillstand zwischen einem abgekürzten und einem noch gräßlicheren Krieg ist nicht unseres Wunsches Ziel. Nicht, um in Schmach zu leben und, bald, in Reue zu sterben, hat Frankreichs Volk dem Ansturm der Deutschen getrotzt, den linken Flügel des gebändigten Feindesheeres von der Marne bis an den Yser zurückgeworfen und, nun ein Jahr schon, Wunder an Größe und Schönheit gewirkt. Nicht oft genug aber können wir wiederholen: Nur sittliche Kraft und Ausdauer sichert den endgiltigen Sieg. Alle Gewalt unseres Willens und Vermögens müssen wir, Staat und Einzelne, in den einen Gedanken, den einen Entschluß ballen: den Krieg, mag er noch so lang werden, zu führen, bis der Feind völlig geschlagen, der Alb deutscher Weltherrschsucht von Europa gewichen

ist. Schon röthet der Ruhmestag, von dem unsere Volkshymne singt, den Himmel. In Andacht stehen wir vor der That der Nation. Ihr heiliges Werk muß sich, wird sich vollenden. Dem Sieg und der Gerechtigkeit bahnt es den Weg.' Die Ehrengäste geleiten Rougets Gebein von Choisy-le-Roi, dessen Veteranen und nächster Rekrutenjahrgang den Sarg mit ihren Fahnen geschmückt haben, durch den Triumphbogen (wo, vor Rudes Marseillaise-Relief, eine Landwehrkapelle und zwei Opernstimmen dem Sänger huldigen), unter dumpf schwirrenden, die Trikolore flaggenden Flugzeugen, über die Alexanderbrücke in den Lichthof des Invalidendomes: Minister, Diplomaten, Senatoren, Abgeordnete, Würdeninhaber aus den Bezirken der Wissenschaft und Verwaltung, des Gewerbes und Handels, Großkreuzträger und Großoffiziere der Ehrenlegion. Fast Aller Ohr fängt nur einzelne Fäden des Wortgesträhnes auf. Die Straße war stumm: schien, zum ersten Mal an einem Nationalfesttag der Republik, stimmlos; nicht aus einer von hunderttausend Kinderkehlen stieg der Lerchenruf, nirgends aus einer Frauenbrust jauchzende Hoffnung. Im Dom befiehlt die Amtspflicht Beifall. ‚Schlechte Akustik. Und Präsident Poincaré scheint entsetzlich nervös. Die anmuthige Rundung der Geste, die seinen Cylindergruß berühmt machte, ist dahin. Er zappelt und sieht vergrämt aus. Vernünftig ist, daß er unser Freiheitbedürfniß so laut betont. Gerade er hats nöthig.' Getuschel. Wieder Rougets Marseillerhymne. Von der Höhe her stimmt der Chor der Komischen Oper ein. Lothringermarsch. Sambre-et-Meuse. Schluß des ‚erhebenden Freiheitfestes'.

Daß Frankreichs Elysion weder ein vom Blitzstrahl geweihter Ort heiliger Stille noch ein vom Zephyr umfächeltes Gefilde der Seligen ist, hat das Schicksal der Grévy, Casimir-Perier, Faure erkennen gelehrt. Der im Elysée gebietet, ist aber auch keine Festpuppe, kein Staatsornament; brauchts nicht zu sein. Kommt Einer, der nicht nur behaglich leben, sondern sein Recht anwenden will: er kanns. Der wollten Sie sein. Nicht Perier, Faure, Fallières: mürrischer Schwächling, Machtscheingenießer, Holzbüste am Staatsbug. Sondern: Schicksalsgestalter; Einer, von dessen That die Geschichte widerhallt. Von der That eines Rächers und Rückeroberers?

Der Justizrath reicher Leute konnte nur in trunkener Stunde sich in den Schatten eines feldherrlichen Siegers wünschen. Nach Allem, was Ihnen Ergebene ausplauderten und andeuteten, vermuthete ich, daß Sie dem Deutschen Reich, wenn es, als Pflaster auf die Ruhmeswunde von 1870, das winzigste Grenzstücken des Französisch sprechenden Lothringens herausgab, Ihr Vaterland, endlich, versöhnen wollten. So spreche ich nicht erst heute. Der Sünde ‚alldeutschen' Franzosenhasses, der Ihre Zeitungen mich tausendmal ziehen, war ich nie schuldig. Haben Sie ein paar Minuten Geduld?

‚Das nüchterne, arbeitsame, redliche Volk der Deutschen ist in den Ruf gekommen, daß es sein Reichsgeschäft nach dem Muster der Marktschreier und Rummelplatzpächter treiben lasse. Nicht völlig schuldlos. Jähe Ueberraschung, coups de théâtre, allerlei bunten Bühnentand haben wir mehr geliebt als stille Vorbereitung zu kräftigem Handeln; Wortgedröhn war aus unserem Bezirk oft, kaum je noch der Widerhall einer That zu hören. Schellenbaum, Donnerblech, Kesselpauke wurden gerührt und die aufgeschreckten Nachbarn dann mit Flötentönen beschwichtigt. Wir wollen ja nichts; sind die friedlichsten Leute auf dieser Erde: der Betheuerung antwortet, laut oder leis, ringsum die Frage, warum wir dann so viel Lärm machen und Europens alten Leib in drückende Rüstung zwingen. Was sich als Oeffentliche Meinung vermummt, ist nicht tauglich, uns irgendwo Freundschaft zu werben; ist nur bestimmt, den Deutschen in den Wahn einzulullen, daß jedes andere Reich in Lebensnoth ächze und er nur, er ganz allein in heller Sonne sitze. Er glaubts nicht. Und draußen bringt der kalte Emporkömmlingshochmuth, der leidenschaftlos protzige Hohn unserer Meinungmacher von Mond zu Mond uns in schlimmeren Verruf. Das Geschrei über den Splitter in des Nachbars Auge befreit unseres nicht von dem Balken. Frommts, in jeder Woche den Franzosen lehrhaft zu wiederholen, daß sie von Newa und Themse nichts zu hoffen haben, von den Russen ausgebeutelt, von den Briten als Prügeljungen erkiest worden sind? Müssen wir thun, als seien wir mit Rußland intimer als Frankreich und alles von Sasonow, Iswolskijs gehorsamem Statthalter, der Republik Gespendete werthlos wie eine in Goldschaum

gewälzte Pfeffernuß? Die Folge so übler Gewohnheit ist, daß sich die Bänder festigen, die unser stumpfes Federmeser durchschneiden wollte; daß jeder entrevue der Majestäten ein höflich erzwungener Verzicht auf Tischreden (die flüchtigen Gefühlsausdruck annageln könnten) und ein neuer Treuschwur ins Ohr des Verbündeten vorangeht, jeder eine sichtbare Bekräftigung des Bündnißgedankens nachhinkt. Statt in breiten Waschschüsseln den Moskowitern Schlagsahne vorzusetzen, sollten wir bedenken, daß sie jedem möglichen Gegner deutscher Zukunft Hilfe zugesagt haben; und gleich danach, daß wir sie zur Illuminirung dieser Zusage nöthigen, wenn wir zwinkernd andeuten, ihr Haupt und ihr Herz habe sich von papiernen Verträgen zum warmen Odem des Nachbarmundes gekehrt. Rußland und Frankreich sind verbündet, fühlen sich in diesem Verhältniß wohl; und wir werden verächtlich, wenn wir uns stellen, als sei in dunkler Nacht die Lockerung des Bundes geglückt und der Lose von unserem Liebreiz bezaubert. Unsere Allure ist, leider, schlecht. Draußen und drinnen. Wir scheinen uns in Concerns zu drängen, deren Lebenszweck uns feindsälig ist. Wir erreichen nicht, daß die natürlichen Magnete unserer militärischen und wirthschaftlichen Macht Stammessplitter anziehen und gegen Widerstände festhalten; daß Polen, Elsässer, Dänen sich der deutschen Scholle einwurzeln und sich der Zugehörigkeit zu solchem Kraftgebild freuen lernen; daß andere Germanenvölker sich in den warmen Dunstkreis unserer Schirmgewalt sehnen.‘ Die von Gänsefüßchen umkrallten Sätze wurden 1912 in der ‚Zukunft‘ gelesen. Unzweideutiger Sinn: Wir dürfen fortan keinerlei Ungebühr dulden, öffentlich Meinung Aussprechenden aber auch nicht erlauben, das Deutsche Reich tiefer in den Verdacht der Lärmsucht, der Absicht auf Anbiederung oder Geschäftsstörung zu bringen. Ziel aller Wünsche: der ohne Hochmuth stolze Entschluß zu Haltung und Geberde ruhiger Kraft. Das war nach Agadir. Nun kam die Balkankriegszeit. Die Botschafterreunion in London. Dreibund gegen Bulgarien. Bukarester Friede (der hinter dem Paragraphengitter noch Streitkeime liegen ließ). Neue Rüstung der Festlandsmächte. Wolkenballung, aus der Gewitter blitzen konnte. Kammerwahl: Frankreichs Ver-

hältniß zu Deutschland wurde wieder in den Blickpunkt gerückt. Am vierzehnten März 1914 sagte ich hier: ‚Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. So lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfniß der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich den Krieg vermeiden. Der bon sens seines wortkargen, arbeitsamen, nüchternen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Aufbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesenschlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis-Oran-Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Parlamentswahl. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assekuranz nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad solcher Erkenntniß. Jedes unbesonene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schleiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 töne drum heute die Mahnung: Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreich nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftaufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen grob verletzendem Meinensausdruck hüten..." „Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte

und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe! Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Vergesset, daß gehetzt worden ist. (Nur drüben?) Lasset nicht täglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wir edle Barbaren, dennoch nicht grollen. Eure Väter haben gesiegt, ihre sind geschlagen worden: und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deutschen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entstellet nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Weihrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schmächtigste Parzelle entreißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Gewalten zum Trotz, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkes, mit seiner Wehrkraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort nationalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bismarcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: Höhnet nicht den Wahlgang der geschlagenen Nationalisten; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.' (Die letzten Bruchstücke sind aus dem Heft vom sechzehnten Mai 1914.)

Sie, Herr Präsident, schelten das deutsche Volk unversöhnlich, schmähen seine Seele, bespeien seine Krieger. Sie sagen, Ihre Republik habe still und harmlos, wie der Tell Schillers, des Ehrenbürgers von Frankreich, gelebt und

in jedem Nährer kriegerischer Pläne einen Verbrecher oder Narren gesehen. Deutschlands Jugend die blutdurstige Horde, wider die Rouget sang, der von Gesinnungschnüfflern in finsteres Elend gehetzte Barde? Ich muß an einen anderen Dichter Frankreichs denken. Herr Edmond Rostand giebt in dem etwas langwierigen und künstlich verschnörkelten, doch von Geistreichthum funkelnden und durch die Feinheit des Formenspieles liebenswürdigen Thierstück ‚Chantecler' einen guten Grundriß vom gallischen Wesensbau. Sieht Ihr Gedächtniß noch den Gipfelpunkt der sanften, in einem durchwärmten Glashaus der douce France, allzu nah dem Hotel Rambouillet, gezüchteten Satire? Zwiesprache zwischen dem Haupthahn und der Fasanin. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag. Meine Stimme stürzt die Nacht, wie ein Jericho, in Trümmer. Sie öffnet die Blüthe, das Auge, die Seele, das Fenster. Von ihrem hellen, stolzen Geschmetter zittert der Horizont; rosig überläufts ihn: er muß gehorchen. In mir ist der Muth zu der Furcht, daß ohne meinen Ruf der Osten in trägem Dunkel bliebe. Singen ist mir Schlacht und Glaubensbekenntniß. Et si de tous les chants mon chant est le plus fier, c'est que je chante clair, afin qu'il fasse clair. Stieg die Sonne auf, ehe ich sie rief, dann war in der Luft noch ein Nachhall meines Sanges von gestern, der sie weckte. Wenn ich schweige, sind alle Eulen froh. Und ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.' Ists nicht, ungefähr, die Meinung, die Frankreich von sich hat und, seit Jahrhunderten schon, der Menschheit einreden möchte? Gallus: der phrygische Fluß, aus dessen Wasser erregende Kraft in Nerven und Sinne wirkt; der keltische Krieger; der Hahn, den die Häupter der Revolution zum Wappenthier wählten. Nicht nach Neuem nur gierig sind die Gallier; auch überzeugt, daß nur von ihnen wohlthätige Neuerung kommen könne. Einst dünkten sie sich das von Gott auserwählte Werkzeug; dann die Bereiter und Diener einer noch gottlos allerhöchsten Vernunft. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag!' Hinaus zu horchen, ins Weite zu spähen, schien ihnen immer unnöthig; thöricht die Hoff-

nung, da Etwas zu lernen. Ehe eines Zornes Flamme alle Sicherungen und Hemmungen des Empfindens durchfraß, den Hahnskamm in Gluth erbeben ließ und dem Willensgefäß den Wunsch nach stärkender Genossenschaft einbrannte, fand der Franzos fremde Völker selten ernster Beachtung, oft nur unwirscher Verachtung werth. Unbequeme hieß er Barbaren und Strolche; bequemen, zu Schmeichelei entschlossenen stand seine Schule offen. Kein Dämmern einer Vorstellung von der Eigenart deutschen Wesens; von seiner Vielfachheit und Farbenfülle, nordischen Naturfrommheit und unverchristlichten Wucht. Durch jedes Frühgrau kräht (‚singt': sagt Ihr) der Hahn, alle starken Gedanken seien der Menschheit aus Frankreichs Erde geboren worden. Viele. Manche aber waren schon greis und schwach, als das Vaterland eitel noch ihre zeugungfähige Jugend pries. War auf deutschem Boden nicht eine Kultur, nicht Heldenleistung, Bildnersinn und Gestalterkraft, ehe Euch die Sonne des vierzehnten Louis aufging, den sogar der Allanzweifler Voltaire als ein Jahrhundertgestirn bestaunte? Davon wollte Frankreich nichts hören; seinem Ohr war, freilich, die Symphonie des Widerhalles auch nicht so leicht erlangbar wie seine Stimme dem Ohr Deutschlands. ‚Wir führen im Grunde doch, Alle, ein isolirtes, armsäliges Leben! Aus dem eigentlichen Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen; und unsere sämmtlichen Talente und guten Köpfe sind über ganz Deutschland ausgesät. Persönliche Berührung, persönlicher Austausch von Gedanken gehört zu den Seltenheiten. Nun aber denken Sie sich eine Stadt wie Paris, wo die vorzüglichsten Köpfe eines großen Reiches auf einem Fleck beisammen sind und in täglichem Verkehr, Kampf und Wetteifer einander belehren und steigern, wo das Beste aus allen Reichen der Natur und Kunst des ganzen Erdbodens der täglichen Anschauung offen steht! Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt; aber es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie, gleich den Griechen, der Schönheit huldigen, daß sie sich für ein hübsches Lied begeistern und man von

ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.' So spricht, noch 1827, nach Herder und Lessing, der vom Besuch des jungen Ampère beglückte Goethe; so bescheiden zwischen zwei Seufzern. Kennen Sie sein Thiergedicht? Wissen Sie auch nur, daß er eins schuf (um sich, nach der Hinrichtung Ihres sechzehnten Louis, von der Betrachtung widriger Welthändel zu erholen)? Unwahrscheinlich. Und doch hat sein Reineke eine behäbige Heiterkeit, majestätische Einfalt, einen Hort erlebter Weisheit, einen aus homerischer Würde, wie aus bedächtig schreitender Heerde ein Böcklein, keck vorspringenden Schalksgeist, die ihm La Fontaine neiden müßte. Keine Kritik Eures Hahnstückes spricht davon. Der Deutsche kennt Rostand. Der Franzos nicht einmal Goethe.

Weil er reicher ist? Sie hatten Pascal und Diderot, Molière und Rabelais, Corneille und Racine, Montaigne und Bossuet, Voltaire und Rousseau, Lamartine und Musset, La Fontaine und Béranger, Buffon und Balzac, Mérimée und Maupassant, Stendhal und Flaubert, Taine und Renan, Hugo und Zola, manchen Beträchtlichen noch. Von Poussin bis auf Manet, Renoir, Degas, Denis, von Houdon bis zu Rodin und Mayol eine dichte Schaar malender und meißelnder Visionäre. Zehntausend Deutsche kennen sie. Muß ich das Lob ausspreiten, das Frankreichs Schreibern, Malern, Skulptoren hier gespendet wurde? Lassen Sie von Durand-Ruel die Verkaufsquittungen ins Elysion bringen: seit der ersten Impressionistenzeit ist nicht wenig ins Land der Boches gewandert. Manets herrlicher Maximilian ist in Mannheim. In Hamburg und Frankfurt fänden Sie feine Renoirs. In Dresden Daumier und Forain (über den kein Franzos aus anschmiegsamerem Empfinden geschrieben hat als Herr Lehrs) so gut vertreten wie kaum in einem Ihrer öffentlichen Kunstsäle. Das sind nur knappe Beispiele. Was Sie ‚Kultur' nennen: die allgemeine Durchbildung zu gleichmäßig sicherer Beherrschung äußerer Form: Das ist bei uns nicht so weithin verbreitet wie im alten Frankreich, das vor und nach den Jakobinern seine convention nationale hatte. Der Franzose, sagt Bismarck, ‚hat einen Fonds von Formalismus in sich, an den wir uns schwer gewöhnen. Die Furcht, sich irgendeine Blöße

zu geben, das Bedürfnis, stets, außen und innen, sonntäglich angethan zu erscheinen, la manie de poser: Alles macht den Umgang ungemüthlich. Man wird niemals näher bekannt; und wenn mans versucht, so glauben die Leute, man wolle sie anpumpen oder heirathen oder den ehelichen Frieden stören. Unglaublich viel Chinesenthum, viel pariser Provinzialismus steckt in den Leuten.' Noch der alte Björnson, der, Nordschleswigs und des Militarismus wegen, Deutschland nicht liebte, hat Frankreich das China Europas genannt. In den Parken des Geistes sind dort die Hecken zierlich verschnitten, die Rasenflächen von der Walzscheere dem Ideal brüderlicher Gleichheit angenähert, alle Wege von der Harke hübsch sauber gekämmt. Nur: die hohen, breiten, knorrigen Stämme mit der tief gerunten, von Persönlichkeit zeugenden Rinde fehlen. Die hat Deutschland. Nicht das ‚Niveau', den erschulten Massengeschmack, Massentakt, auf die der Franzose so stolz ist; doch Wipfel, Dünenwüsten, Mondgebirge, die er nicht ahnt. Nicht ahnen will. Die Nibelungen und die Lieder von Dietrich und Hildebrand, Wolfram und Walther, Luther und Eckard, Grimmelshausen und Sachs, Scharnhorst und Blücher, Stein und Gneisenau, Grünewald und Dürer, Holbein und Peter Vischer, Schlüter und Krüger, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Kleist, Hebbel, Mörike, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Bismarck, Moltke, Helmholtz, Ranke, Treitschke: Das kann sich sehen lassen. Auch Frau Aja neben der Staël. Friedrich neben Bonaparte. Bach, Haendel, Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Marschner, Wagner, Brahms, Strauß neben Frankreichs Musikanten von Lully bis auf Adam, Auber, Bizet, Boieldieu, Debussy, Thomas. Wo sind in in Ihrer Dichtung Kerle vom Schlag der Goetz und Lerse, Oranien und Miller, Faust und Mephisto, Hermann und Kottwitz, Marbod und Friedrich Wilhem, Hagen und Herodes? Kerle, deren eckiges Gehäus des Traumes und wunderlicher Gottheit so voll ist? Von Alledem weiß Frankreich nichts. Von deutscher Landschaft, Gemüthsdünung, Naturempfindung. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag'. Nur die ersten Romantiker haben, ein Weilchen, danach ausgeguckt; bald aber, weils besser gefiel, sich wieder nach altem Brauch

eingerichtet. Ists nicht Schande, daß nicht ein Werk Goethes auf Ihren Schaubühnen heimisch ist, nicht einmal Schillers Jungfrau eingelassen ward, nicht drei Dutzend Pariser die Namen Kleist und Hebbel kennen, im Luxembourg deutschen Malern kaum eine Wand gegönnt wird? Deutschland hat sich um die Eroberung geistiger, seelischer Werthe, der Kunst und der Wissenschaft, mit nicht geringerem Eifer bemüht als um die Breitung seiner Macht auf Festland und Meer. Frankreichs Hochmuth, der, aus Voltaires Mund, Shakespeare einen besoffenen Barbaren schalt, wollte sich niemals bewegen und bücken, um aus ferner Quelle zu schöpfen. Der Haufe, die Hennen: mehr braucht Chantecler nicht.

Nach allem Ereigniß seit 1871 spricht der Präsident der Französischen Republik nun: ‚Der Aberwitz unversöhnlicher Feinde hat die Vernichtung des Europäerfriedens vorbereitet. Wir sind die unschuldigen Opfer des rohsten und zugleich mit der schlausten Verschmitztheit bis ins Kleinste vorbedachten Angriffes geworden. Unsere arbeitsame Demokratie wollte mit allen Mächten höflich verkehren und hätte jeden Ersinner und Nährer kriegerischer Pläne als Verbrecher oder als Narren behandelt.‘ Am vierzehnten Julitag. Eine Stunde zuvor hat Herr Barrès in die Menge, die dem Sarg Rougets folgte, gerufen: ‚Uebers Jahr vor dem Kleber-Denkmal in Straßburg!‘ Weil Krieg ist? So hat, unter wolkenlosem Himmel, Déroulède hundertmal, haben Krieger, Schreiber, Kammerschwätzer aller Seelenhautfarben, De Mun und Rochefort, der Blitzkopf Maurras und der plumpe Daudet sehr oft gesprochen. Und wurden nicht als Verbrecher, nicht als Narren behandelt. Das war Ferrys Schicksal; des Besonnen, der nicht Fanfare blasen wollte. In ruhige Höflichkeit zwang Frankreich sich nur so lange, wie es fürchten zu müssen meinte, der Nachbar werde schon das schrill kränkende Wort mit dem Schwert rächen. Nur in dieser Zeit blieb zwischen Rhein und Marne der Friede ungefährdet.

‚Die Deutschen‘, hieß es, ‚haben mehr Kraft, wir haben mehr Temperament und geistige Feinheit. Ils ont la force, nous avons la flamme.‘ Rieselte aber nicht auch durch Germaniens massigen Leib nun ein feines Feuer? Dieses Land hat nicht nur die Wucht seiner Lanzenreiter; hat auch Stra-

tegen, Techniker, Industrielle, Kaufleute, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Schlimm. Doch einstweilen nicht zu ändern. Von Marktschreierrezepten ist nichts zu hoffen. Weder die Lilie noch ein Spätling vom Stamm des Korsen kann helfen. Frankreichs Leib ist verstümmelt und darf die gewohnte Tracht von ernstem Schwarz drum nicht ablegen. Aber das Leben geht weiter; in die Trauerchoräle tollt und jauchzt gallische Fröhlichkeit hinein; und übers Meer winkt mit rosigem Finger eine neue Morgenröthe. Deutschland zeigt sich höflich und thut, was es dem Nachbar am Auge absehen kann; der alte Kaiser, der Kanzler. Ein Kolonialreich? So groß, wie Ihrs wollt und erlangen könnt. Marokko? Wir geben Euch (1880) Blankovollmacht; sichern jedem Antrag, den Ihr auf der Konferenz von Madrid stellt, unsere Unterstützung. Indochina? Unsere besten Wünsche geleiten Euch. Nicht auf die Schwächung Frankreichs wars abgesehen. Jede Expansion war ihm gegönnt. Nur in Europa sollte es sich in die Grenzen des Frankfurter Friedens bescheiden. Das vermochte der gallische Geist nicht. Rache wollte er; kannte, wie Perkunos, keine andere Freude als die aus dem Blut der Feinde aufdampfende. Die Naturgeschichte lehrt, daß ein Geschöpf von sehr centralisirter Organisation den Verlust eines wichtigen Gliedes nicht erträgt; so, sprach Mancher, wirds Frankreich ergehen: ohne den Elsaß und Lothringen ist es kein lebensfähiges Reich mehr. Mit solchem Wahn mußte Deutschland rechnen. Für die Isolirung des Nachbars sorgen. Der verschmerzt nicht, wie ein Lateiner, Slawe, Germane, ein ihm angethanes Leid, tröstet sich nicht, wie sie, an dem Gedanken, als ein Tapferer einem Tapferen erlegen zu sein. Der ruht nicht, bis auf seinem Schild die Scharte ausgewetzt ist. Sobald Frankreich sich stark genug fühlt, will es Deutschland bekriegen. Und wird, leis oder laut, jeden halbwegs starken Feind Deutschlands unterstützen. Deshalb, meinte Bismarck, muß es um jeden Preis von Rußland, England, Italien getrennt werden. In den ersten Jahren nach dem Krieg brannte die Wunde heißer, ließen die Beust und Gortschakow, Skobelew und Boulanger, Gambetta und Clemenceau sie nicht vernarben: dennoch wurde der Friede nicht gestört. Weil Deutschland so stark schien, daß den vereinsamten Franzosen nichts zu

hoffen blieb. Spät erst hofften sie wieder. Hofften, ohne Schwertstreich den frankfurter Vertrag zerreißen und die Fetzen neben die Algesirasakte in den Reliquienschrein legen zu können. Wir liebten redlich das schöne Land und das streitbare Volk, das scharfen Verstand mit Phantasie, Grazie mit Tüchtigkeit, witzige Flinkheit mit lyrischer Kraft paart. Wir gönnten ihm jeden Ruhm, wünschten ihm jede Mehrung seiner überseeischen Macht (der einzigen, die seine Zukunft zu sichern vermag) und wollten seinem Thatendrang, wenn er nicht unser Haus bedrohte, nie uns entgegenstemmen. Wir ehrten auch seinen Schmerz, achteten das Gefühl, das dem deutschen Nachbar die Trübung nationalen Glanzes nicht verzeihen konnte; und sagten, trotz Trafalgar, Waterloo und Faschoda: Dieses Volk, das auch im Hochsommer der Demokratie sich die gallische Wesensart bewahrt hat, vergißt schwerer als irgendein anderes erlittene Demüthigung. Da es uns aufrichtigen Herzens noch nicht lieben kann, müssen wir ihm Zeit lassen. Dürfen es weder mit Drohung noch mit Zärtlichkeit reizen. Dann findet es eines Tages sich still mit dem historisch Gewordenen ab und lernt auch im verhaßten Preußen das nützliche Glied der Menschheitfamilie erkennen; selbst in dem Preußen, das nicht wie Hefe in die Teigmasse aufgegangen, nicht wie die Urbs der Römer vom Weltreich aufgezehrt ist.

Wer solche Hoffnung gehegt hatte, wurde arg enttäuscht. Daß zu der Vereitelung unsere Politik mitwirkte, habe ich niemals geleugnet. Von allen pariser Anklagen ist nur eine fest begründet: Psychologie sei in Deutschland ein Treibhausgewächs. Zeichen der Schwachheit? Nein: der Kraft. Starke, zu Zeugung taugliche Menschen (und Völker) haben selten Muße und Trieb, sich in fremdes Seelengehäus einzufühlen. Kalidasa, der Prediger Salomo, Cervantes, Dostojewskij sind in Germanenreichen nicht denkbar. Da thront nicht Platons Weisheit, nicht Philons Wort-Gott, nicht die Mitleidslust des Buddha oder Heilands. Da ist an jedem Anfang die That; sät der Ahn, daß der Enkel ernte. Von Germanen kam der Drang in, das Gefühl für persönliche Freiheit. Euer Guizot selbst hats bekundet; und würde der Fabel lachen, daß zwischen Maas und Memel nur Knechte fronen. Bis in das

Herz römischer Christenheit wirkte, aus Luthers stämmigem Willen, dieser Drang. Seelenerkenntniß reifte nur am Spalier. Fremde Volksart wurde nicht leicht verstanden und fast immer, wie Unreines, vom Blut abgewehrt. Diplomatie? Noch heute ist kaum Einem auch nur der Begriff durchsichtig. In heller Zeit hatte Deutschland nur einen großen Diplomaten; vor und nach Bismarck keinen. (Dem König Fritz schadete der allzu oft auf die Lippe überfließende Spöttergeist. Und die Robert Goltz, Harry Arnim, Paul Hatzfeld streckt nur blinde Liebe ins Maß der Großen.) Alle Fehler seien zugestanden. Unbestreitbar bleibt Frankreichs schroffe Abkehr von deutscher Werbung. Die Verträge mit Rußland (Ribot-Giers), mit Italien (Delcassé-Prinetti), mit England (Delcassé-Lansdowne) waren, ehe Deutschland plötzlich der Republik einen Weg, den nach Marokko, sperrte. Und daß diese Verträge den Rachekrieg ermöglichen sollten, war Spatzengeheimniß. England mochte sich durch den schnellen Bau der Kriegsschiffe und der Bagdadbahn in der Nordsee und am Persergolf, in Mesopotamien und Indien gefährdet fühlen; Rußland fürchten, die Bahnkonzession sei mit der Verbürgung ungeschmälerter Türkenherrschaft erkauft. Frankreich hatte nicht den winzigsten Grund zu mißtrauischer Sorge. Die Befestigung Vlissingens, der Scheldemündung konnte es nicht schrecken; wenn, nach Kitcheners zu lautem Wort, Englands europäische Grenze nicht der Pas de Calais, sondern die Maaslinie ist, durfte ein friedliches Frankreich ja nur wünschen, den Briten das Hafenthor von Antwerpen zu verriegeln. Ueber das Erzbecken von Briey, im Grenzbezirk Meurthe-et-Moselle, wäre im Lauf stiller Zeit den Häuptern der Industrie und Banken wohl eine dem Bedarf genügende Verständigung gelungen. Wo, Herr Präsident, lag ein nicht wegzuwälzender Stein? Die Republik wollte Deutschland schlagen; ihm das Reichsland nehmen; der Gallierhahn neuen Sonnenaufgang erzwingen. Trotzdem erwiesen war, daß Frankreich ohne den Elsaß und das deutsche Lothringen gedieh, und nur von Narrenkappen der Wahn klingelte, Straßburg sei eine im Kern französische Stadt. Ich weiß: Herr Clemenceau war als freier Mann, blieb als Homme Enchaîné Ihr Feind; Herrn Delcassé (der uns erst nach

1904 hassen lernte) mochten Sie nicht riechen; verkehrten fast innig mit dem Annäherer Caillaux; und gingen als erster Präsident auf deutschen Boden: an den Eßtisch des Freiherrn von Schoen. Wie Opfer sollten wir, in dankbarer Ehrfurcht, bestaunen, daß endlich, nach dreiundvierzig Jahren, ein Elysier ins Botschafterheim des Reiches trat, das in ehrlichem Kampf gesiegt, seine Grenze gesichert, altes Erbgut zurückgerafft hatte. Die Pariserstimmung klang reiner. Nach dem Umsturz der Ordnung in Persien, China, Südosteuropa wünschten Britanien und Rußland sich Ruhe. Doch vom Grundgebälk bis an den Dachfirst Frankreichs war Haß eingespeichert. Das starrte auf ein von Pfuschern ihm zugestecktes Zerrbild. Deutschland: der Erbfeind (weil es den Louis und Bonaparte gierig Franzenland abrang); die finstere Höhle, worin die Horde roher Knechte haust. Was sie sinnt, ist Frevel, was sie spricht, Lüge; ihre Waare ist Schund (camelote), ihr Gewerbe Trug, ihr Krieg feiges Gemetzel; daß sie, der öffentliche Verhöhnung Schwangerer liebe Gewohnheit ward, von deutscher Kultur zu sprechen wagt, ist unübertreffbare Frechheit. Solche Koprolithen sind nicht von gestern; aus Sauriernacht blieb der versteinte Koth. ‚Als ich in Versailles im Quartier lag, sah ich die Schulhefte der Söhne meiner Wirthin durch und war erstaunt über die ungeheuerliche Geschichtlüge, die in französischen Schulen kultivirt wird. Die Folge ist, daß der junge Franzose früh ein falsches Bild von der Bedeutung seines Volkes, von dessen Berechtigung zu Macht erhält und daß er mit einem Hochmuth in die Welt tritt, von dem das deutsche Sprichwort sagt, daß er vor dem Fall kommt.‘ (Bismarck.) Hochmuth, der schwüre, daß ohne sein Gekräh nicht Tag werden kann. Und der Sie, Herr Präsident, verleitet, jetzt noch die Erlangung der Rheingrenze, die Vernichtung des Feindes anzukünden. Als handelte sichs um Spielgewinn, nicht um Menschheitschicksal. Sie haben nie (wir müssens vermuthen) ernste Deutsche gekannt. Das Land der Dichter und Denker ist noch nicht in Sündenfluth gesunken; lebt nicht nur, wie die Wikingerstadt der Sage, in verwehtem Glockenton.

Warum pfaucht Ihre Wuth? Wäre der Krieg nicht durch die Schuld Einzelner, Menschen oder Staaten, son-

dern durch das grauseste Mißverständniß dicht verschleierter Absicht, durch Angstgefuchtel und Unklugheit geworden: Frankreich hatte ihn lange erwünscht. Konnte ihn niemals unter günstigerem Stern führen als im Verein mit vier Groß- mächten, zwei kleinen Kriegerstaaten und einem kräftigen Nachbar. Die Dritte Republik war das aus der Scheide gelockerte, halb schon gezückte Schwert, nach dem jeder dem Deutschen Reich Grollende greifen konnte; und sollte. Ist der Deutsche ein verruchter Schelm, weil seine Kraft dem Nachbarsauge nicht einleuchtete? Ein Franzos, der sie er- kannte (doch nicht liebte und von wilder Gier nach Frank- reichs Geld gelenkt wähnte), Herr Delaisi, hat, in der Flug- schrift ‚La guerre qui vient', im Mai 1911 ungefähr voraus- gesagt, was kommen werde, wenn Frankreich nicht vom alten Wege abbiege. Auch, daß Deutschland, um in der Klammer der Koalition nicht zu ersticken, durch Antwerpen schnell ans Meer vorstoßen und die französische Presse dann aus Riesenlettern heulen werde: ‚Belgiens Neutralität besudelt! Das Preußenheer auf dem Marsch nach Lille!' Dieser Marxist war kein Jesaias; nur ein kleiner Prophet. Schliefen die Kämmerlinge der Republik? Oder hofften sie, der ‚pedan- tische Barbar' nebenan sei wie ein Simson oder Duncan zu beschleichen? Für ihrer Blindheit Sünde blutet Frank- reichs tapfere Jugend. Mit ihr wäre haltbarer Friede möglich geworden. Ihr war der Jammer um die verlore- nen Provinzen nicht Lebensinhalt. Manchem Jüngling, der die Luft westdeutscher Hochschulen geathmet, in den Wissens- und Gewissenschrein deutscher Menschheit ge- blickt hatte, entrang sich, wie nach Albendruck, das frohe Geständniß: ‚Das ist nicht die Kaserne, mit der man uns von Kindheit an schreckte!' Aber die Jugend hatte in die Staatsgeschäftsleitung nicht dreinzureden. Die blieb den Verärgerten, von Milzsucht Gequälten, die stets an Gestern, nie an Morgen dachten. Deren Macht hat auch der Wahl- sieg Rother und Röthlicher, von dem Hoffnung schimmerte, nicht gebrochen. Deren Vormann tröstet im Juli noch die zum Volksfest Versammelten mit dem Septembersieg an der Marne, dem einzigen Hauptschlag, der dem Vierbund in Europa gegen Einen gelang. Schlauer Verschmitztheit zeiht

er den Feind, den, wie in Theben einst Antigones trotzigen Bruder, Sieben belagern. Die Krieger achten einander. Schwerverwundete, Deutsche und Franzosen, krochen und ächzten sich in Bern an die Wagonfenster, um den Leidgenossen vom anderen Stamm Gruß und Wunsch ins Krüppelantlitz zu winken. Hinter der Front wüthet der Präsident der Französischen Republik und verheißt nahen Triumph. ,Ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.' Doch Chantecler gab sich nicht als Staatsmann."

Das Erdorakel

Das Bruchstück aus dem achten Kapitel meines (unter der Militärcensur erschienenen) Buches „Krieg und Friede" erweist, wie weitab ich immer von blinder Bewunderung des Politikers Raymond Poincaré war. Nur zwei Stellen hat die Zeit berichtigt. Schon im Frühjahr 16 lehrte die Rede vor Bartholomés Denkmal, das dem Gedächtniß der im Kriege gefallenen Schriftsteller und Musiker geweiht ist, daß der Präsident der Französischen Republik nicht nur die altdeutschen Heldenepen und Goethe, auch den Eckermanns, nicht nur die Großen Germaniens bis auf Nietzsche, den er richtig citirt, sondern sogar Iffland, Kotzebue und andere Krüppelkiefern gut kannte. Und, zweitens, zeigen die seit dem Einsturz der Kaiserei ans Licht gebrachten Urkunden deutlicher noch, als wir ahnen konnten, wie triftigen Grund seit 1905, gar seit 11 die Franzosen, denen Wilhelms Wühlarbeit in Petersburg und London nicht unbekannt blieb, hatten, der berliner Regirung zu mißtrauen. Diese Jahre haben das Wollen des Herrn Poincaré gesprenkelt. Der Sohn einer lothringischen, auf manchem Geistesfeld bewährten Familie (sein Vetter Henri, der weltberühmte Mathematiker, hat als Erster öffentlich auf das Genie des jungen schweizer Juden Einstein hingewiesen) hatte als Knabe das Weh der deutschen Invasion von 1870 erlitten; doch bald wieder, auf der Spur der Lamartine und Renan, sich dem Ideal des Weltbürgerthumes zugewandt. Er galt als der feinste Civiljurist, der Kempner † Gordon von Paris, hatte, mindestens nach dem Tode des Kollegen Waldeck-Rousseau, die ergiebigste An-

waltskundschaft, mußte von Krieg den Verlust der erarbeiteten Wohlstandssicherheit fürchten: und hoffte drum auf mähliches Werden franko-deutscher Verständigung. Was er als Abgeordneter erfuhr, umwölkte die Hoffnung und drängte in den Glauben, Frankreich solle Opfer oder wenigstens Geisel der „Germanensucht nach Weltknechtung" werden und dürfe deshalb Schwächung seiner Abwehrfähigkeit niemals dulden. Dieser Glaube war die Keimzelle des Neonationalismus, der die (von dem Barrès bessere Tage den Europäern klug belichteten) „Wurzellosen (déracinés)" überwuchs. Die Vogüé, Lemaître, Brunetière, Lavisse, Ribot, Hanotaux, Delcassé, Millerand und Genossen wollten nicht, wie uns noch immer erzählt wird, Krieg gegen Deutschland führen, den Elsaß und Lothringen zurückerobern; wollten nur zulängliche Bürgschaft gegen das Gelingen deutschen Einbruches. Als Finanzminister erwarb Herr Poincaré ungemeines Ansehen, obwohl er die Nothwendigkeit eines Besitzrechtsopfers laut zu betonen wagte. Im Außenministerium zeigte er nur den reingläubig irrlichtelirenden Willen eines Dilettanten. Trotzdem Freund Briand ihm ins Präsidium der Republik half, ließen wir uns in den Wahn verleiten, der bis in die letzte Minute hitzige Widerstand des alten Clemenceau gelte dem wilden Nationalismus des Kandidaten: weil wir noch nicht wußten, daß der jakobinische Tiger wider Danton selbst, den Schöpfer allgemeiner Wehrpflicht, als in Vaterlandliebe zu Lauen, die gelben Zähne gefletscht hätte. Deutschen Schreibern, denen dieser grimmige Greis ein Priester allumfassender Nächstenliebe und dessen Schützling, der von Deutschenhaß schäumende Oberst Picquart, edler Menschheit edelste Blüthe schien, stach Maître Poincaré, weil er nicht früh genug sich ins Dreyfusvolk gereiht hatte, dornig ins Auge: das in dem Jus-Politiker fortan die abscheuliche Ausgeburt tückischer Niedertracht sah. Unbefangene sehen ihn anders. Der deutschem Wesen höchst freundliche Völkerrechtslehrer Sir Thomas Barclay hat in der vorigen Woche über ihn gesagt: „Poincaré stammt aus einer sehr begabten Familie, in deren Blut die Präzisionen der Mathematik haften. Ich halte ihn nicht für einen Reaktionär. Er hat nie rednerische Augenblickserfolge gesucht und sein

ernsthafter Nationalismus, der nur Dauerwirkung erstrebt, schließt die Hoffnung ein, das franko-deutsche Verhältniß durch ein Wirthschaftabkommen zu bessern. Aus eigenem Erlebniß kann ich bezeugen, welchen Werth er auf Englands Freundschaft legt. Mit selbst erworbener Gewißheit aber auch, daß Deutschland, wenn es einen Kanzler von der Gewandtheit Bülows gehabt hätte, zu einer Vereinbarung mit Poincaré kommen konnte, durch die ihm wahrscheinlich der Graus des Krieges und des Niederbruches erspart worden wäre." Sir Thomas Barclay hat, nach Lord Haldane, im Einvernehmen mit Englands und Frankreichs Regirern, 1912 über die Basis eines Ausgleiches zwischen Deutschland und den Westmächten mit dem tragisch gewissenlosen Taps Bethmann, natürlich: ertraglos, verhandelt. Zweiter Zeuge. Professor Basch von der pariser Sorbonne, der dem Bund zur Wahrung der Menschenrechte vorsitzt, schrieb im Januar 21: „Herr Poincaré, dem man mit Recht Selbstbeherrschung, kaltes Blut, inneres Gleichgewicht nachrühmt, ist Lothringer, Mensch des Ostens, schwerfällig, ein Bischen schüchtern und linkisch sogar: er kann sein Empfinden nicht zu leicht anklingendem Ausdruck bringen, wills auch kaum; Stolz und Scham hemmen ihn. Aus ihm strahlt, in ihm singt und bebt nichts. Diesem Mann fehlt das Lächeln, fehlt die innere Musik. Das Gerede, in Petersburg habe Präsident Poincaré mit dem Zar irgendwelche Kriegsvorbereitung besprochen, ist Märchen. Als er, mit dem Auswärtigen Minister Viviani, aus Rußland abreiste, kannte er das wiener Ultimatum noch nicht, das, nach Berchtholds eigenem Bekenntniß, den Krieg entfesseln sollte. Seinen wesentlichen Inhalt erfuhr er an Bord des Heimfahrtschiffes aus einem drahtlosen Telegramm. Wäre er der Kriegswütherich, zu dem ihn ein Theil unserer Sozialisten zu verzerren sucht, dann hätte die mystische Flamme der Begeisterung für den großen Kampf ihn damals durchwirbelt. Nichts solcher Regung Aehnliches war in ihm. Und in Paris wurden dann, unter seiner Leitung, die Verhandlungen so geführt, daß unser großer Jaurès (dem alle Akten vorgelegt worden waren) selbst in Brüssel, vor Tausenden, sagen mußte, seine Partei hätte im Besitz der Regirermacht nicht anders als Herr Viviani zu handeln vermocht. Der

Präsident der Republik hat nur einmal, auch da in Uebereinstimmung mit dem Kabinet, eingegriffen: als er, am dreißigsten Juli 14, an König George von England den Brief schrieb, der den Satz enthält: ‚Wäre Deutschland gewiß, daß die Entente Cordiale im Nothfall sich bis auf die Schlachtfelder bewähren werde, dann dürften wir mit ziemlicher Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens rechnen.‘ Heute wissen wir, daß der Erdkonflikt vermieden worden wäre, wenn König George auf Poincaré gehört und deutlich ausgesprochen hätte, England werde an Frankreichs Seite stehen. Als freier Mann verkünde ich, gegen mir liebe Gefährten, mit denen ich für Dreyfus, für Caillaux, für viele Andere gefochten habe, die vollkommene Unschuld des Herrn Poincaré und, deshalb, die Pflicht, all das elende Geträtsch zu zerstampfen, das wider ihn jetzt bis auf den offenen Markt geschleppt wird.“

So glaubwürdige Berichte werden verschwiegen. An alle Zäune und Mauerecken aber Fetzen aus Geheimberichten des Botschafters Iswolskij geklebt, die beweisen sollen, daß der Lothringer zum Kriege gehetzt, den Krieg vorbereitet habe. Der erste Blick in die Berichte zeigt dem Kundigen, welche Fülle wüsten, leicht als Lüge erweislichen Schwatzes das verlüderte Karamasowhirn Iswolskijs ausschwitzte. Wenn sein Zeugniß Beweiskraft hätte, müßte sie ja auch die Berichte über den londoner Geheimvertrag und das buchlauer Gespräch mit Aehrenthal decken. Lichte und finstere Dämonen hatten dem gefährlichsten Nachpfuscher gortschakowischer Künste manche Gabe gespendet; die objektiv ehrlicher Aussage ward ihm versagt. Um dem auch im Willen kränkelnden Sasonow das Rückgrat zu steifen, spritzte er, unermüdlich, ihm die Mär von Frankreichs Gelechz nach Kriegsaufbrunst ein. Sagte ihm aber niemals, daß ein pazifistischer Lehrerverein, nicht der einzige solchen Trachtens, fast hunderttausend Köpfe umfasse und daß die Wahl von 14 den Franzosenwillen zum Frieden, über jeden Zweifel hinweg, in Klarheit hob. Nicht nur die Wuth über seine bosnische Schlappe, die schlimmste, die in Europas Vorkriegszeit ein Staatsmann erlitt, sondern auch private, persönlichste Nöthe heizten in dem Flackerkopf des Botschafters den Wunsch nach allumwälzendem Krieg. Als Zeuge wider Deutschenfeindschaft und Brandstifterdrang An-

derer ist er Gianettino, der Hassans Mordlust in die Lüfte brüllt. Herr Poincaré wußte, wie heftig Wilhelm an dem Knötchen des franko-russischen Bundes zupfte, welche petersburger Palastmächte ihn zu lockern suchten und wie kräftig, mit Lorber und Alkohol, in Potsdam und Berlin, auf Sasonow, „das kranke Hühnchen", gewirkt worden war. Deshalb wähnte er, dessen bürgerliche Ehrbarkeit dem windigen Botschafter nie recht traute, sich in stählern klirrende Betonung unwandelbarer Bundestreue verpflichtet. Bis heute wurde nicht der Schatten eines Beweises dafür erbracht, daß er den Krieg gewollt, gar bereitet habe. (War Frankreich, ohne Schwergeschütz, ohne Deckung der belgischen Grenze, mit Fußvolk in rothen Hosen und Kappen, denn in Bereitschaft?) Außer Jaurès, Basch, Barclay hat auch Graf Szezsen, Franz Josephs Botschafter, ihm aufrichtig friedliches Wollen bezeugt. Gewiß ist, daß er als Minister, dann in der Maienzeit seines Präsidiums durch Herrn Bunau-Varilla, den Besitzer des „Matin", dessen Anwalt er gewesen war, und durch Herrn Jules Cambon Verständigung mit Deutschland erstrebt und im Sommer 14 alle zu Friedenswahrung erdenklichen Mittel angewandt hat; nicht aus Pazifistengefühl, sondern, weil er Deutschlands Uebermacht fürchtete, die Erneuung des Heereseinbruches, dem einst seine Kindsthränen geflossen waren, voraussah und bis in die Stunde des deutschen Einmarsches in Belgien nicht an Englands Mitwirkung zum Abwehrkrieg glaubte. Bündiger als durch den Brief an König George könnte sein bebender Wunsch, den Krieg zu vermeiden, nicht bewiesen werden. Dieser Brief (der auch erklärt, warum er jetzt unzweideutig festen Vertrag mit England fordert) ist auf Hauptmärkten unserer Oeffentlichen Meinung nie veröffentlicht, auf anderen seit Jahren nicht erwähnt, doch der Schreiber als Kriegsbereiter, Erzschelm, tobsüchtiger Narr angeprangert worden. Und er war nicht stark genug, nicht so hoch in den Wipfel immergrünen Humors gereckt, um in dem Schimpfgestöber stets gerecht zu bleiben. Warnt nicht, dennoch, Vernunft, ihn weiter zu schmähen? Mit den seit der pariser Konferenz von 21, nach Spa, London, Genf von unseren Schreibern und Rednern Herrn Briand zugeschleuderten Flüchen und Schandsängen wäre ein Heft zu füllen; der „Subtile",

der wider die Kammerstimmung Musik machen mußte (und sich nun, vor fester Verstrickung in eigenen Fehl, für das Spiel auf einem reiner gestimmten Instrument aufspart) hieß Wahnsinniger, Tollhäusler, Verbrecher, unwissender Tropf, raubgieriger Schurke; und siehe: sein Rücktritt wird wie ein Nationalunglück, ein Weltverhängniß betrauert. Sein Erbe ist ein Mann von feinster Gallierkultur, tapferem Gewissen und dem (in der Abwehr des englischen Schutzvertrages wieder bewährten) Muth zu Verantwortlichkeit auch für unpopuläre Beschlüsse; ist als Jurist, Finanzverständiger, Publizist durchaus ansehnlich, von den besten Köpfen der französischen Bourgeoisie, selbst von dem Pazifisten und Senatspräsidenten Léon Bourgeois, als zu Führung Berufener anerkannt, Royalisten und Clemencisten ein Gräuel. Vor dem Ministerialdirektor Seydoux (dessen Plan Klüngeleifer längst auf den heiligen Namen Plusquammaximi Rathenau umgetauft hat) empfahl der Senator Poincaré, Deutschland, gegen Pfandhingabe, mit Stoff und Waare zahlen zu lassen und den Mitnutzen der dadurch ermöglichten Besserung seines Vermögensstandes dem Gläubiger zu sichern. Das war weder dumm noch tollwüthig. Oft hat er dem Verdacht widersprochen, er liebe Kraftmeierei („la manière forte") und den Gestus herrischer Schroffheit. Niemals der Behauptung, daß er dem deutschen Schuldner mißtraue. „Freundlichkeit vermag noch heute nur im Gewande der Macht auf Deutschland zu wirken. Leichtfertig unsere Waffengewalt anzuwenden, wäre Verbrechen; Thorheit aber, die Waffen zu früh abzulegen und den Deutschen uns als ein müdes, in Verzicht neigendes, keiner Anstrengung mehr fähiges Volk zu zeigen." Das hat er just vor einem Jahr geschrieben. Wärs nach Alledem nicht vernünftig, also politisch, in Ruhe abzuwarten, welchen Weg er als Staatshaupt wählen werde? Daß es der eines in den Porzellanladen stampfenden Stieres sein wird, glaube ich nicht. Der als unbeugsam stark Geltende darf mehr wagen als der vom Verruf weicher Schlaffheit Umdrohte. Was Herrn Briand gestürzt hätte, ließe den Folger ungefährdet. Eine Verhandlung Poincaré-Stinnes könnte morgen ergiebig werden.

Das Mißtrauen eines Geschäftskundigen wird nicht durch die pfiffige Bilanzrede eines Schlaukopfes, der die Unmög-

lichkeit einer Dividende „beweisen" will, entwurzelt; noch weniger durch das dialektische Kunststückchen, alle erst durch den Krieg und seine Folgen nöthig gewordene Arbeit, weil sie nur wiederherstellt, nicht neuen Ertragswerth zeugt, als „unsichtbare Arbeitlosigkeit" dem Mitleid des Gläubigers zu empfehlen. Der antwortet, danach seien alle im Aufbau Nordfrankreichs Beschäftigten Arbeitlose; hebt die Achseln und flüstert dem Nachbar zu: „Les rathenauismes, dont l'autre nous parlait. À Loucheur loucheur et demi!" Frankreich hat fast dreihundert Milliarden Francs Schulden, hat für die von unserer Heeresleitung verwüsteten Gebiete schon einen Vorschuß von siebenzig Milliarden gegeben und muß diese Summe in naher Frist doppeln. Deutschland, hundertmal ists hier gesagt worden, kann die ungeheure Last der Entschädigerpflicht weder heute noch morgen tragen. Das wissen sogar in Frankreich neun von zehn Städtern. (Der Dutzendbauer würde es auch auf unserem besten Ackerboden, noch in Amerikas Farmland niemals lernen.) Aber sie wollen nicht alltäglich hören, ihre Schuldforderung sei bis ins Ruchlose ungerecht; wollen wenigstens guten Willen zu greifbarer Leistung spüren. Ewiges Geplärr von „Erfüllungwillen" fruchtet nicht. Daß die berliner Regirer, im vierten Nachkriegsjahr, wieder ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirthschaft und Reichsverwaltung nach Cannes kamen und jetzt über die Zumuthung, binnen zwei Wochen solchen Plan vorzulegen, ein Wehgeschrei anstimmen, ist eine von aller Rednerei paradirender Volks-Wirthe nicht wegzuwaschende Schande. Womit bewirthen sie denn das Volk? Mit gewissen- und hirnloser Erhöhung der Steuern, Tarife, Gebühren, Nährmittelpreise, die nur neue Steigerung der Löhne, Gehälter, Waarenpreise, nur noch geschwinderes Wachsthum des Papiergeldhaufens bewirken kann. Womit bewirthen sie die Gläubiger? Mit der Betheuerung, ein Land, dessen Staatswesen den Zuschnitt aberwitzigster Verschwendung hat, dessen Banken und Industriegesellschaften mühsam Millionengewinne verstecken, dessen sichtbarste Städterschicht sich, bei Franzosensekt, Trüffeln, Januarspargeln, Hummer (zu sechshundert Mark), Mokka und Chartreuse, auf Autofahrten in Schnee oder Wärme, zwischen Goldbrokathürchen und aus Spanierspitzen lugenden Brust-

wärzchen, in nie erschaute Ueppigkeit spreizt, lebe „nur von der Substanz", könne seinen Bedarf nicht „noch enger einschränken", habe die Grenze seiner Schuldtilgungfähigkeit schon überschritten. Zehntausend Westländer, Gäste und Aufpasser, sehen, wie das im grausesten und theuersten aller Kriege besiegte Volk lebt; sehen, daß die Regirer mitjubiliren und keine Partei, auch keine proletarische, ernstlich dem Taumel zu wehren versucht. Spähern und Genießern bleibt nicht verborgen, daß noch immer auf Truppenübungplätzen Millionen, Hunderte, vergeudet, in jeder Woche irgendwo Geschütze, Panzerwagen, Waffen aller Art gefunden, unnöthige, unnützliche Ministerien (Wehr, Ernährung, Schatz, Inneres, in den Gliedstaaten Dutzende), Polypenämter, dicht belegte Lügenfabriken (Pressestellen), ganze Armeen schmarotzender „Staatsdiener", nur den Parteinepoten zu Lust, erhalten werden; daß kaum Einer noch die überall wimmelnden Staatssekretäre bei Namen kennt und trotzdem jeder gerade erwerblose Liebling der Thronenden, jeder Schiffer, Lewald, Suedekum, Simons, flink wieder auf fette Reichsweide geführt wird; daß der Riesenbeträge verschlingende Unfug der Fernpropaganda, bis ins östlichste Asien, mit allem Behang der Kriegszeit weiterwährt; daß die Erlaubniß zu Luxuseinfuhr leichter als jede andere zu erlangen und durch die dem Erraffer eines „Maisbezugscheines" freundlich zublinkende Prämie (zweihundert Mark oder mehr für den Centner des auf Reichskosten importirten Maiskornes) die offenbar als völkische Pflicht gewürdigte Vollalkoholisirung deutscher Nation wieder Ereigniß geworden ist. Muß so schändliche Mißwirthschaft einer Regirung, der von Mai bis Januar auf keinem Feld ein Schöpfergedanke, eines Aufbauplanes Hälmchen nur wuchs, nicht Mißtrauen nähren?

Aus Paris droht andere Gefahr. Herr Poincaré ist weder ein Esel noch eine Hyäne. Aber, im Schwarm bourgeoiser Volksgenossen, ein im Innersten alter Mensch aus versinkender Welt. Den wichtigsten Aufschluß seines Wesenschreines gab mir der erste Mahnsatz der Rüffeldepesche, die er, im Namen der Senatskommission für Auswärtiges, an Aristeides, den Sonneschlürfer, nach Cannes schickte: „Hauptbeding für Europas Genesung ist die Sicherung von Frankreichs Wirthschaft

und Staatsfinanzen." Chantecler: „Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag." Muß ich wiederholen, um wie viel ärmer die Welt würde, wenn aus ihr die Flamme des Galliergenius nur dünn noch züngelte? Doch die Rettung unseres Erdtheiles hängt nicht an dem Heil Frankreichs; dessen Wirthschaftherbst könnte er kerngesund überdauern. Daß neun Zehnteln aller Franzosen, heute noch, diese Erkenntniß nicht dämmert, müßte die Verächter Wilsons lehren, wie schwer, über Menschenkraft wohl, die Aufgabe war, im ersten Rausch des Triumphes, vor Englands Ernüchterung reineren, edleren Frieden zu stiften als den uns gewordenen. Chantecler? Der deutsche Nationalist fühlt und denkt nicht anders als der französische. So tief die Kluft zwischen Poincaristen und Helfferichiden: hier ist die Brücke. Beide sehen, wollen, achten nur sich, ihr Volk und Land. Ueberstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit, Völkerbund, Internationale der Wirthschaft und des sie düngenden Kapitals, des Geistes und der Seele, Menschheitbewußtsein: Phrasengeklingel. Wenns sein muß, schwenkt man, für die Galerie, das Klöppelseil; lacht aber im Kreis Nüchterner des Gebimmels. Ein starkes Heer, ein notariell beglaubigter Schuldschein, münzbare Pfänder: nur so kommen wir wieder in alte Ordnung; und wer uns auf diesem Rechtsweg hemmen will, Der mag, Freund oder Feind von gestern, Mitraille oder Torpedos schlucken. Hier dräut Zukunftgefahr. Kein Gott, auch keiner mit Streifen, Sternen und Panache, zaubert Euch in alte Ordnung zurück. Unter dem delphischen Nabelstein moderte Python, Gaias, der Erdgöttin, schuppiger Sohn, dessen Höhlendunst speiende Kehle der Pfeil Apollons gespaltet hatte. Ueber dem Grab des an die Erde gebundenen Orakeldämons glänzt des Lichtgottes Tempel. Ahnt der an Griechheit gebildete Geist des Galliervormannes nicht, welchen Empfindens Inbrunst dem Hellenen die Stätte des Sieges himmlischer über irdische Macht, der Lenzhoffnung über Wintersgram heiligte und warum er, zu Selbstsühnung willig, in jedem achten Jahr dort Apollon Pythoktonos, den Allerleuchter, im Reigen anflehte, aus kahler Starrheit noch einmal duftende Blüthe, aus der Verwesung Schoß junges Leben zu schaffen? Fast schwanden acht Jahre, seit pythonischer Wahn in Weltkrieg ausbrach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.